

HARTMUT STEINECKE

Salomon Ludwig Steinheim (1789-1866) –
eine der „literarischen Notabilitäten“ des Vormärz

I.

Salomon Ludwig Steinheim hat wahrscheinlich *Die Judenbuche* nicht gelesen, sonst hätte er eine Entdeckung machen können, die seine Familie mit dieser Novelle und mit dem Bökerhof verbindet.

Das Ereignis, das diesen Ort, die Haxthausens und die Droste in die Weltliteratur katapultierte, nahm bekanntlich mit der Ermordung des Juden Soistmann Berend durch den Bauernsohn Winckelhan, wahrscheinlich am 10. Februar 1783, seinen Ausgang: Kaspar Moritz von Haxthausen zu Abbenburg, Inhaber der Patrimonial-Gerichtsbarkeit und Drost des fürstbischöflichen Amtes Lichtenau, hatte den Fall zu untersuchen. Sein Enkel August von Haxthausen stellte ihn 1818 in der *Geschichte eines Algierer-Sklaven* literarisch dar.

Die Droste-Forschung ist in zahlreichen Spezialarbeiten zur *Judenbuche* unendlich vielen Details dieser Erzählung nachgegangen. Merkwürdigerweise hat man lange Zeit ausgerechnet *ein* Thema nahezu ausgeklammert: die Rolle der Juden. So beginnt noch 1997 der Aufsatz von Jefferson S. Chase mit dem Titel *Part of the Story. The Significance of the Jews in Annette von Droste-Hülshoff's „Die Judenbuche“*¹ mit den Sätzen:

Surprising as it might seem, given the minute detail in which this fascinatingly abstruse narrative has been analysed, little attention has been paid to the thematic significance of the *Die Judenbuche's* Jews. The omission is so glaring one almost begins to suspect critics of having avoided the topic on purpose as though afraid of what they might find if they took a hard look at Droste's portrayal of Jewishness.

Die „Bedeutung der Juden“ besteht vor allem darin, dass sie Teil der Dorfgemeinschaft sind, der auch der Ermordete angehört. Sie erbitten das Recht,

1 In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 71, 1997, S. 127-145. Zitat S. 127.

eine hebräische Inschrift in den Baum einzuschlagen, unter dem ihr Glaubensgenosse getötet wurde.

Einige neuere Arbeiten haben sich mit der Thematik des Antisemitismus oder des angeblichen Antisemitismus der Droste und der Novelle beschäftigt²; einen bisher vernachlässigten spezifisch jüdischen Aspekt behandelte Andreas B. Kilcher *Das magische Gesetz der hebräischen Sprache. Drostes „Judenbuche“ und der spätmantische Diskurs über die jüdische Magie.*³

Ein Thema aus dem Umkreis des Jüdischen bleibt aber auch hier weitgehend ausgeblendet: das Opfer. Zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten widmen sich mit kriminalistischem Scharfsinn und psychologischem Instrumentarium dem Mörder – oder angeblichen Mörder – Friedrich Mergel und seinen Motiven, dem Opfer gilt kaum ein Blick. Und was für die hohe Interpretationskunst gilt, das gilt auch für die lokalgeschichtliche und die positivistische Forschung. Erst die Arbeiten von Horst-D. Krus, besonders *Mordsache Soistmann Berend* (1990)⁴, berichten auf Grund von Archivrecherchen Genaueres über den Ermordeten und dessen jüdisches Umfeld.

Der Heimatort des ermordeten Juden war Ovenhausen; sein Haus wird soeben in das Freilichtmuseum Detmold überführt.⁵ Für den Juden aus Ovenhausen war rechtlich das Fürstentum Corvey zuständig, Soistmann Berend war Corveyer Schutzjude.⁶ Wenn man nach einem Vorbild in der Wirklichkeit sucht für den Landrabbiner, der nach Haxthausens Bericht auf Bitten seiner Glaubensgenossen eine Inschrift in hebräischen Zeichen in den Baum

2 Karin Doerr: *The Specter of Anti-Semitism in and around Annette von Droste-Hülshoff's „Judenbuche“* (In: *German Studies Review* 17, 1994, S. 447-471), Aldo Palmieri: *Die Judenbuche – eine antisemitische Novelle?* (In: *Gegenbilder und Vorurteil. Aspekte des Judentums im Werk deutschsprachiger Schriftstellerinnen*. Hg. von Renate Heuer und Ralph-Rainer Wuthenow. Frankfurt/M. 1995, S. 9-39). Weitere Literatur bei Grywatsch, hier S. 181, Anm. 10.

3 *Zeitschrift für deutsche Philologie* 118, 1999, S. 234-265. Kilcher stellt als erster die hebräische Inschrift des Werkes in den wissenschaftsgeschichtlichen Kontext der zeitgenössischen Diskussion über Schrift, Gesetz und Magie der Juden.

4 Horst-D. Krus: *Mordsache Soistmann Berend. Zum historischen Hintergrund der Novelle „Die Judenbuche“ von Annette von Droste-Hülshoff*. Münster 1990; 2. verb. Aufl. Höxter 1997 (= Schriften der Droste-Gesellschaft. 19); bereits 1984 erschien ein Zeitungsbericht von Krus über den Ermordeten.

5 Vgl. die Beiträge von Jochen Grywatsch und Heinrich Stiewe in diesem Band.

6 Die neueste historische Publikation von Jörg Deventer (*Das Abseits als sicherer Ort? Jüdische Minderheit und christliche Gesellschaft im Alten Reich am Beispiel der Fürstabtei Corvey (1550-1807)*). Paderborn 1996) enthält umfangreiches Quellenmaterial zur Lage der Corveyer Juden; über Soistmann Berend und die anderen hier interessierenden Bezüge finden sich nur wenige Randbemerkungen.

schneiden sollte, dann ist es in dem Corveyer Landrabbiner Moses Mendel zu finden. Aus den Akten über Berend ergibt sich: Direkt mit dem Fall Soistmann befasst war der Obervorsteher der Gemeinde Joseph Levi aus Bruchhausen, der dieses Amt 1780-97 ausübte. Arno Herzig hat in einem Aufsatz von 1993 über die Juden im „Westfalen des ancien régime“ einige für die Hintergründe des Mordfalles interessante Details der Verwicklung von Joseph Levi in die Morduntersuchungen mitgeteilt.⁷ Ich erwähne nur, dass Levi Vormund der Soistmannschen Kinder wurde und deren Erbe von immerhin 4000 Talern verwaltete.⁸

Dieser Joseph Levi war der Großonkel von Salomon Levi. Nach dem frühen Tod seines Vaters wurde Salomon Levi in die Vormundschaft seines Verwandten Salomon Meier gegeben, der 1804 mit seiner Familie und seinem Mündel nach Altona zog. Als die Juden (aufgrund eines Dekrets des Königreichs Westphalen vom 31.3.1808) Nachnamen annehmen mussten, wählte Meier den Ort Steinheim im Kreis Höxter, etwa 30 km von Bruchhausen, wo Teile seiner Familie – und damit auch der Levis – herkamen und gab diesen Namen auch dem seinerzeit 19-jährigen Salomon Levi. Da dieser zugleich den zweiten Vornamen Ludwig annahm, hieß er seit 1808: Salomon Ludwig Steinheim.⁹

II.

Steinheim ist die erste Gestalt von überregionaler Bedeutung innerhalb des Forschungsprojekts, die jüdischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller Westfalens so vollständig wie möglich zu erfassen. Er wurde am 6. August 1789 geboren, also unmittelbar nach der Französischen Revolution, in Bruchhausen, heute einem Ortsteil von Ottbergen, etwa 10 km südlich von Bökendorf. Steinheim wurde 1811 in Kiel zum Dr. med. promoviert und übte die Tätigkeit eines Arztes bis in die vierziger Jahre aus. Er starb 1866 in Zürich, wo er auch begraben liegt.

7 Arno Herzig: *Salomon Ludwig Steinheims Herkunft aus dem Westfalen des ancien régime*. In: „*Philo des 19. Jahrhunderts*“. *Studien zu Salomon Ludwig Steinheim*. Hg. von Julius H. Schoeps, Anja Bagel-Bohlan, Margret Heitmann und Dieter Lohmeier. Hildesheim u.a. 1993, S. 225-252, bes. S. 237, 242. (Zitiert: *Studien*)

8 Staatsarchiv, Münster, Fürstabtei Corvey, Nr. 1384, Bl. 65.

9 Das bisher Dargestellte zeigt übrigens die Folgen fehlender Kommunikation zwischen Lokalforschung und Fachwissenschaft: Der Historiker Herzog kennt die Publikation von Krus von 1984 nicht und diesem sind die Verbindungen von Levi zu Steinheim unbekannt.

Steinheim veröffentlichte eine große Zahl von Büchern und Aufsätzen vor allem aus den Bereichen Medizin und Naturwissenschaft, Theologie, Philosophie und Politik, daneben auch literarische und essayistische Schriften. Er gehört zu den wenigen Autoren unseres Projekts, über die eine im Umfang durchaus beachtliche Sekundärliteratur vorliegt. Zu seinem 100. Todestag 1966 hat der jüdische Theologe Hans-Joachim Schoeps ein *Gedenkbuch* für Steinheim, mit dem er sich lebenslang befasst hat, herausgegeben, dieses Werk wurde 1987 nachgedruckt. 1993 hat sein Sohn, der Historiker Julius H. Schoeps, einen Band mit Studien über Steinheim veröffentlicht.¹⁰ Das von ihm 1986 an der Universität Duisburg gegründete Institut für jüdische Studien ist nach Salomon Ludwig Steinheim benannt. Dadurch ist der Name relativ bekannt geworden.

Dennoch wird Steinheim in den neuesten und derzeit besten Übersichtswerken zur westfälischen und zur deutsch-jüdischen Literatur – der Literaturgeschichte von Renate von Heydebrand¹¹ und dem Lexikon von Andreas B. Kilcher¹² – nicht einmal erwähnt. Wie ist diese paradoxe Situation zu erklären?

Die Bemühungen der Wissenschaft und der Forschung galten bisher fast ausschließlich den theologischen, daneben den philosophischen, medizinischen und naturwissenschaftlichen Schriften Steinheims. Bei dem weitgespannten Literaturbegriff unseres Projekts werden wir selbstverständlich auch diesen Schriften Aufmerksamkeit widmen. Unser Hauptinteresse wird jedoch den literarischen, essayistischen und journalistischen Schriften gelten, die kaum bekannt sind und bisher selten beachtet wurden.

10 *Salomon Ludwig Steinheim zum Gedenken. Ein Sammelband*. Hg. von Hans-Joachim Schoeps in Verbindung mit Heinz Mosche Graupe und Gerd-Hesse Goeman. Leiden 1966. Reprint Hildesheim 1987 (zitiert: *Gedenkbuch*) – Studien 1993 (Anm. 7). H.-J. Schoeps sah in Steinheim den „ersten jüdischen Theologen in der neuen Zeit“, dessen „Genialität“ verkannt werde (*Gedenkbuch*, S. VII); der Hauptgedanke – eine jüdische Offenbarungsreligion – sei bedauerlicherweise „unzeitgemäß“ gewesen und geblieben. J. H. Schoeps schätzt diese Verdienste Steinheims weit weniger; er nannte ihn den „Säulenheiligen“ seines Vaters, einen „etwas verquerten Denker des 19. Jahrhunderts“, setzte sich aber nichts desto weniger nachdrücklich für ihn ein. („Vergiß niemals Dein Volk Israel!“ *Autobiographische Anmerkungen und Notizen*. In: J.H.S.: *Deutsch-jüdische Symbiose oder Die mißglückte Emanzipation*. Berlin u.a. 1996, S. 385)

11 *Ein literarhistorischer Modellentwurf*. Münster 1983 (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen: Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung: Geistesgeschichtliche Gruppe 2).

12 *Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart*. Hg. von Andreas B. Kilcher. Stuttgart, Weimar 2000.

Im liberalen Hamburg fand der junge Arzt Anschluss an literarisch interessierte Zirkel. So verkehrte er seit den zwanziger Jahren im Salon von Rosa Maria Assing, der Schwester Varnhagen von Enses und Schwägerin Rahels. Hier traf Steinheim auch mit Heine zusammen, in den dreißiger Jahren lernte er jungdeutsche Schriftsteller wie Karl Gutzkow, Ludolf Wienbarg und Ludwig Wihl kennen, ferner u.a. Friedrich Hebbel und Fanny Lewald. Dieser Umgang zeigt seine Liebe zur Literatur, die ihn – wie viele andere in dieser Zeit – auch zu einer eigenen literarischen Produktion führte.

Das umfangreichste Werk, das Steinheim veröffentlicht hat, ist ein Vers-epos mit dem Titel *Sinai. Gesänge von Obadiah dem Sohne Amos* (Altona 1828) von gewaltigem Umfang.¹³ Es ist eine Art Gegenstück zu Klopstocks berühmtem *Messias* aus jüdischer Sicht: die Fassung des Pentateuch in Versen – jedes der fünf Bücher mit je fünf Gesängen, insgesamt deutlich über 12.000 Versen. Wenn die zeitgenössischen Leser schon Klopstocks literarisch bedeutender Dichtung erhabene Langeweile nachsagten, gilt das in weit höherem Maße für die Gesänge von Steinheim. Und es gilt, obwohl er das Hauptmittel von Klopstock übernahm, nämlich als Gegenlinie zur religiösen Heilsgeschichte ein böses Prinzip einzuführen, das diese Geschichte stört – freilich hat sich Steinheim damit den Zorn seiner Glaubensgenossen zugezogen, weil dieses dramaturgische Moment zwar der gelegentlichen Spannungssteigerung dient, aber von der rationalistischen Orthodoxie mit einigem Recht als unjüdisch bezeichnet wurde. Im folgenden Jahr 1829 veröffentlichte Steinheim eine Art Kurzform einer wichtigen Episode aus diesem Gesamtgeschehen: *Gesänge aus der Verbannung, welche sang Obadiah ben Amos, im Lande Ham. Auf's neue herausgegeben von Dr. Steinheim*.¹⁴ In seinen als Nachwort beigegebenen *Erläuterungen für das größere Publikum* weist Steinheim auf Byron als Vorbild hin, stellt sich also in den Rahmen der Welt-schmerz-Dichtung der zwanziger Jahre.¹⁵ Schon Byron hatte einem Gedichtband von 1815 mit elegischen Gedichten den Titel *Hebrew Melodies* gegeben und darin die Juden als untergehende Nation gezeichnet, deren Ende schmerzhaft zu betrauern sei. Damit löste er auch unter jüdischen Schriftstellern eine Flut von Judenschmerz-Dichtungen aus, die in den dreißiger und vierziger Jahren kulminiert – Steinheims *Gesänge* stehen am Anfang dieser

13 Zu diesem Werk und den im folgenden erwähnten belletristischen Schriften hat Hans Otto Horch 1993 die erste kompetente Übersicht und Einführung gegeben: *Die Sendung des Doctor Gad. Salomon Ludwig Steinheims Beitrag zur jüdischen Belletristik*. In: *Studien* (Anm. 7), S. 159-176.

14 Frankfurt 1829, 2. Auflage 1837.

15 2. Aufl. 1837, S. 89-92, Anm. S. 90f.

Modewelle. Allerdings will sich Steinheim nicht nur dem Schmerz und der Trauer hingeben, er ist von der Größe und Bedeutung des Judentums überzeugt, das er gerade umgekehrt am Beginn einer strahlenden Entwicklung sieht. Im Vorwort formuliert er das in aller Deutlichkeit:

Der Sänger hat das Bewußtsein seines welthistorisch merkwürdigen Volkes klar ausgesprochen; ein Bewußtsein des Trostes im Gefühle einer hehren Bestimmung, die tagtäglich der Vollendung mehr entgegenrückt, so weit auch und so unabsehlich die Strecke sein mag, die bis zum Ziele noch übrig ist.¹⁶

Im Nachwort zur zweiten Auflage 1837 nimmt Steinheim denn auch entschieden Stellung gegen die inzwischen verbreitete Welle jüdischer Welterschmerz-Dichtungen, die er als kleinmütig und opportunistisch ablehnt – in der Zwischenzeit hat er sich auch ideologisch deutlich zu einem Kämpfer für die jüdische Emanzipation entwickelt. Insbesondere wendet er sich mit Nachdruck gegen die im gleichen Jahr erschienenen *Klagen eines Juden* von Joel Jacoby als „Ausdruck des Schreckens und der Zerrissenheit, die an ähnliche Gemüthszustände einer geistigen Nachbarschaft erinnern, und dem Gefühle des Juden durchaus fremd.“¹⁷

Außer diesen beiden großen episch-lyrischen Werken sind noch einige Gedichte von Steinheim bekannt. Sie zeigen, wie verbreitet das Reimen in bürgerlichen Kreisen des 19. Jahrhunderts war, ein Phänomen, dessen sich die Literatursoziologen angenommen haben.

Von größerem Interesse für uns heute sind zwei Prosaschriften. Die eine sind die *Kindheitserinnerungen*, die Steinheim in den sechziger Jahren schrieb, die aber erst in dem Band zu seinem 100. Todestag 1966 erschienen sind.¹⁸ Diese Schrift ist von hohem historischen und dokumentarischen Interesse, eines der interessantesten und detailliertesten Zeugnisse über die soziale Lage des Landjudentums in Westfalen, über dessen Behandlung durch die in diesem Fall katholische Umwelt, vor allem jedoch: über seine Mentalitäten, also seine Gefühle, Ängste und Hoffnungen, Zwänge und Sehnsüchte. Ich deute hier nur den historischen und institutionellen Rahmen an, da er eben

¹⁶ Vorwort, S. VII.

¹⁷ Ebd., S. 91. – Auch Karl Gutzkow hatte sich in einer scharfen Rezension im Frankfurter *Telegraph* (April 1837, II. Quartal, Nr. 1, S. 1-5) mit seinen jüdischen Freunden solidarisch erklärt, zumal sein Studienfreund Jacoby vom streitbaren Demokraten zum Denunzianten des Jungen Deutschland geworden war.

¹⁸ *Biographische Bruchstücke: Kindheitserinnerungen*. In: *Gedenkbuch* (Anm. 10), S. 179-222.

die Region betrifft, in der wir uns hier befinden und deren Besonderheiten ich bei dem Eingangsbeispiel über die *Judenbuche* bereits erwähnt habe. Bruchhausen gehörte zur Reichsfürstabtei Corvey, die 1794 unter dem Abt Theodor von Brabeck zu einem Fürstbistum erhoben wurde.¹⁹ Das Fürstbistum war ein typischer Duodezstaat, denn er umfasste nur etwa 190 km² mit 10.000 Einwohnern in Höxter und 16 umliegenden Dörfern. Von ihnen waren etwa 180 Juden (in 45 Haushalten, also ca. 1,8% der Bevölkerung). Das Fürstbistum wurde bereits nach acht Jahren unter Bischof Ferdinand von Lünick 1802 im Rahmen der Säkularisation wieder aufgehoben und fiel als Entschädigungsland an den Prinzen Wilhelm von Oranien; 1807 wurde es dann dem neu geschaffenen Königreich Westphalen einverleibt.

Steinheim beschreibt anschaulich, wie das Licht der Aufklärung vor 1789 kaum mit einem einzigen Strahl bis in die ostwestfälische Provinz vorge drungen war. Die Ausläufer der politischen Umwälzungen im revolutionären Frankreich einerseits, die der geistigen Aufklärung, etwa der Gedanken Mendelssohns andererseits, wurden zu den großen Erweckungserlebnissen des Kindes und Jugendlichen. Ich zitiere einige Passagen aus dieser Autobiographie, zunächst die erste Bekanntschaft des jungen Salomon mit der Einstellung der Dorfbewohner zu den Juden²⁰:

Das Gespenst des Judenhasses erhob sich vor des Knaben Augen und grinste ihn feindlich an, hüpfte hinter ihm her und verfolgte ihn mit Drohen, Schelten und Steinwürfen. So mußten wir, wie alle jüdischen Einwohner unseres Dorfes, den Kirchhof umgehen und durften den Richtweg über denselben nicht benutzen, wollten wir vor den sicheren Steinwürfen der lieben Schuljugend sicher sein. Allein auch außerhalb dieses verbotenen Gottesackers blieben wir nicht frei von solchen Angriffen. [...]

In ganz katholischen Dörfern war das Unglück noch größer, besonders wenn ein fremder Jude hindurchging. Die ganze Bevölkerung von Hunden und Jungen war hinter ihm drein und jener von diesen nach Herzenslust gehetzt, sodaß der arme Geplagte alles zu tun hatte und nicht immer alles tun konnte, den Bissen und Steinwürfen heiler Haut zu entgehen. [...]

Doch waren wir genötigt, jedesmal am Feste des Hl. Liborius miten im Sommer Türen und Fensterläden beim Vorüberziehen der

19 Einzelheiten dazu bei Herzig (Anm. 7).

20 Wie Anm. 18, Zitate S. 187f.

Prozession geschlossen zu halten und durften uns kaum getrauen, durch das Schlüsselloch die Zeremonie zu schauen. Wurde so etwas von den Vorübergehenden bemerkt, so schossen sie gegen die Türe oder das Fenster, hinter welchem sie den unberufenen Zuschauer vermuteten. Ob scharf oder nur Schreckschüsse weiß ich nicht zu sagen.

Die Autobiographie des jungen Juden aus Bruchhausen kann man auch als einen sozialgeschichtlichen und sozialpsychologischen Kontext zu dem gesellschaftlichen Umfeld des Juden Soistmann Berend und der *Judenbuche* sehen. Wie jeder historischen Erzählung ist sowohl bei Steinheim als auch bei der Droste der Schilderung der Vergangenheit die Reflexionsebene der jeweiligen Gegenwart eingeschrieben. Bei Steinheim ist diese Ebene geprägt von der Kenntnis der Umwälzungen nach der Französischen Revolution²¹:

Das war eine epochemachende Veränderung in unserer sozialen Lage, als wir unangefochten den Richtweg über den Kirchhof betreten und vom Fenster aus der Prozession zuschauen durften. [...]

Dies war der Erfolg der französischen Umwälzung, und fällt in die Mitte des letzten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts. Dies war die ferne Kreiswelle, welche das schlammige Wasser unserer sozialen Zustände, inmitten der damaligen Zivilisation in jenen fernen versumpften und verdampften Gegenden von dem Kontrapunkte Frankreichs aus trieb und forttrieb. [...]

Der Umschwung der öffentlichen Meinung erstreckte sich bis in unsere westfälischen stillen, Deutschlands obskuren „Krähwinkel“.

Soweit dieser Einblick in die autobiographische Schrift.

Das Gerüst für das meiste, was ich gesagt habe, findet sich in den Bibliographien des *Westfälischen Autorenlexikon* – freilich kann dort auch nur verzeichnet werden, was die Forschung bis zum Zeitpunkt des Erscheinens eruiert hat.²² So ist dort z.B. in der Abteilung „Unveröffentlichtes und Nachlaß“ ein dreibändiger autobiographischer Roman verzeichnet mit dem Titel *Herr Elias Windler und seine Reisen*, zugleich ausgewiesen als Kriegsverlust. Das ist in der Tat die Information, die dem Sammelwerk von 1966, nachge-

21 Wie Anm. 18, S. 188f.

22 *Westfälisches Autorenlexikon. Bd. 1: 1750 bis 1800*. Hg. von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp unter Mitarbeit von Henrike Gundlach. Paderborn 1993. Artikel Steinheim, S. 380-383.

druckt 1987, zu entnehmen war, als Mitteilung von Schoeps, dem führenden Steinheim-Forscher selbst, der auch einige Seiten des Manuskripts transkribierte und veröffentlichte.²³ Erst in den neunziger Jahren stieß Hans Otto Horch in der hebräischen Nationalbibliothek in Jerusalem auf das angeblich verschollene Manuskript dieses Romans, er teilte dies 1993 im Rahmen eines Aufsatzes über *Steinheims Beitrag zur jüdischen Belletristik* mit.²⁴ Er zeigte, dass es in der Transkription von Lesefehlern wimmelte, ja sogar der Titel war falsch gelesen. Er lautet *Herr Elias Windler und seine Neffen*.

Das Romanfragment trägt den Untertitel: *Eine Erzählung aus und nach dem Leben im mittleren [verbessert zu: nördlichen] Deutschland*; es umfasst nahezu 800 Seiten. Es ist eine Art fiktionaler Autobiographie: Sie führt den Helden Dr. Gad von Deutschland (wo der erste Teil spielt) nach Italien, *Reiseerinnerungen aus Italien* enthalten die beiden übrigen Teile.

Obwohl Steinheim in einer Zeit schrieb, als im Roman nahezu jede Freiheit erlaubt war und selbst sehr geringe handwerkliche Kunstfertigkeit bei vielen Autoren kein Hinderungsgrund war, Romane am Fließband zu schreiben und zu publizieren, plagte er sich mit mäßigem Erfolg, seiner Geschichte eine irgendwie haltbare Form zu geben. Er komplizierte die Aufgabe noch dadurch, dass er – in gut romantischer Manier – hinter den autobiographischen Helden noch einen „Herausgeber“ mit Namen Steinheim stellte. Diese Distanz wird allerdings nur selten zu Ironie oder Spiel genutzt. Zum mindesten der Versuch dazu ist in den Einschüben des „Herausgebers“ zu sehen, vor allem einem Teil 2 beigegebenen Text *Zur Verständigung über die Reiseerinnerungen aus Italien, aus dem Tagebuche des Dr. Gad, herausgegeben von Dr. Steinheim*. Hier schreibt der Herausgeber über seinen (verstorbenen) Schwager Gad, er sei von der „fixen Idee“ besessen gewesen, Schriftsteller zu werden; dabei habe er es nicht bei wissenschaftlichen Texten bewenden lassen wollen, sondern den Ehrgeiz gehabt, ein „philosophisch-theologischer Schriftsteller“ zu werden. Trotz aller Warnungen und des allgemeinen Missfallens habe er diesen Weg riskiert und „schwer dafür gebüßt“, dennoch habe er auf seinem Recht beharrt: „Ich kann nicht anders!“²⁵

Was nach Selbstironie klingt, ist sicher auch Selbstkritik, wohl aber vor allem in der Hoffnung auf Widerspruch geschrieben. Dieser fällt allerdings schwer. Der Literaturhistoriker der Biedermeierzeit weiß, wie verbreitet derartige gehobener Dilettantismus, solche schriftstellerische Liebhaberei war;

23 *Gedenkbuch* (Anm. 10), S. 223-227.

24 Horch (Anm. 13).

25 Zitiert nach ebd., S. 173.

freilich waren Lyrik und Erzählungen dafür beliebter als mehrbändige Romane.

Die Handlung selbst ist unerheblich, eine Familiengeschichte mit konventionellen Verwicklungen: der Titelheld Elias Windler hat einen tüchtigen Neffen, Julius; zwischen beiden steht die schöne Katharina, die den Jungen liebt, aber den Alten heiratet. Als Reflexionsroman ist diese etwas dünne Handlung von zahlreichen Gesprächen über religiöse und philosophische Themen durchzogen, die sich gelegentlich verselbständigen und die Gelegenheit bieten, das von Steinheim andernorts diskursiv Entwickelte in leichter Form zu entfalten. Horch nennt das Werk im Vergleich zu Romanen von Immermann und Gutzkow, aber selbst von Prutz und Willkomm „mißglückt“, betont aber nichtsdestoweniger, Steinheim sei „alles in allem, ein interessanter und vielseitiger Schriftsteller, aber kein Mann der ‚belles lettres‘, kein Belletrist“.²⁶

III.

Ich stimme diesem Befund im großen und ganzen zu, würde jedoch den Akzent umkehren: Steinheim war ein allenfalls durchschnittlicher Belletrist, aber ein interessanter und vielseitiger Schriftsteller. Dieses Urteil stützt sich auf Steinheims kritisch-essayistisches Werk, das ihn von einer bisher nahezu unbekanntem Seite zeigt: als streitbaren Kritiker und Journalisten des Vormärz.

Für diese Seite des Schaffens von Steinheim hatte Schoeps in seiner Bibliographie 1966 ein fast schon demonstratives Desinteresse gezeigt. In der Vorbemerkung heißt es:

Eine lange Reihe literarischer, politischer sowie kritischer Aufsätze finden sich verstreut, teilweise anonym oder pseudonym in den Zeitungen und Zeitschriften der Zeit [...] Die uns am bedeutungsvollsten erscheinenden sind aufgeführt.²⁷

Aufgeführt werden freilich nur ein veröffentlichter und ein unveröffentlichter Beitrag. Einiges weitere findet sich verstreut in Fußnoten zu Spezialarbeiten²⁸

²⁶ Ebd., S. 176.

²⁷ *Gedenkbuch* (Anm. 10), S. 344.

²⁸ So hat Joseph A. Kruse in dem Artikel *Steinheim und Heine. Assimilation oder jüdisches Selbstbewußtsein?* (*Studien* 1993, S. 177-193, bes. S. 189ff.) auf einen Heine-Beitrag Steinheims von 1855 hingewiesen.

und in Materialien, die Alfred Estermann bei seiner Erfassung deutscher Literaturzeitschriften 1815-1850²⁹ ermittelt hat; nach anderem wird man systematisch suchen müssen.

Während H.-J. Schoeps vor allem an dem Theologen und Philosophen Steinheim interessiert war, rückte J. H. Schoeps erstmals in dieser Deutlichkeit den Emanzipationspolitiker in den Vordergrund. Er zeigt, wie Steinheim Mitte der dreißiger Jahre begann, sich in dem in Holstein besonders zögernd verlaufenden Prozess der bürgerlichen Gleichstellung der Juden zu engagieren. (Holstein war dann auch der letzte Staat des Deutschen Bundes, in dem 1863 dieses Ziel erreicht wurde.) Die deutliche Ablehnung des Antrages durch die Ständekammer, die von heftigen antisemitischen Attacken begleitet wurde, brachte Steinheim dazu, sich mit drei Broschüren, die 1839-41 erschienen, in die Diskussion einzuschalten. Die erste trug den Titel *Meditationen über die Verhandlungen in der holsteinischen Ständekammer in Betreff der Petition mosaischer Glaubensgenossen wegen Ertheilung des Bürgerrechts in der 41ten Sitzung am 22. November 1838* (Altona 1839). In „spöttischen, teilweise ausgesprochen sarkastischen Worten“³⁰ kritisiert Steinheim die Gegner der Gleichstellung, wehrt sich energisch gegen die Beschimpfungen und Verunglimpfungen und weist auf viele logische Ungereimtheiten der Gegner hin: „Jede Unterdrückung ist widernatürlich.“³¹ 1840 schien sich das Blatt zu wenden, als nach dem Thronwechsel in Dänemark zu dem liberalen König Christian VIII. eine neue Emanzipationsverordnung beraten wurde. Steinheim ließ ein *Offenes Sendschreiben* (Altona 1840) herausgehen, das nun sehr viel stärker als die frühere Broschüre um Sympathie für die Sache der Juden wirbt: Deren Emanzipation sei keine Sache einer jüdischen Partei, sondern „die Sache der Vernunft, der Civilisation, die Sache Gottes“.³² Als auch diese Vorlage abgelehnt wurde und der Ton sich wieder verschärfte, griff Steinheim mit einer dritten Broschüre *Meditationen ... Neue Folge* (Altona 1841) in die Auseinandersetzung ein. Hier wurde er eher grundsätzlich: die Ängste vor den Juden seien Zeichen einer Rückständigkeit, die aber offensichtlich dominiere, mithin seien die Menschen und die Zeit für diesen

29 Alfred Estermann: *Inhaltsanalytische Bibliographien deutscher Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts*. Bd. 2. München 1995, S. 320f.

30 Julius H. Schoeps: *Steinheim als Emanzipationspolitiker*. In: *Studien* (Anm. 7), S. 115-133, hier: S. 119. (Künftig zitiert: Schoeps: *Emanzipationspolitiker*)

31 *Meditationen über die Verhandlungen in der holsteinischen Ständekammer* [...]. Altona 1839, S. 28.

32 *Offenes Sendschreiben an den Herrn Obergerichtsadvakaten Löck* [...]. Altona 1840, S. 12.

Schritt noch nicht reif, die Behandlung der Juden sei das „Barometer der Civilisation“:

Allein, wenn einst der Sieg vollendet; wenn das Ewige – und wie könnte es unterliegen – seinen Triumph über das Irdische feiert, wenn das Reich auf Erden aufhört, ein Reich der Gewaltthätigkeit, der Obmacht, der Materie, des Krieges, des Hasses, des Zwanges, der Seelenknechtschaft, der Monopole zu sein: dann ist unser Tagewerk vollbracht und die Stunde der neuen Zeitrechnung hat geschlagen.³³

Mit dieser Schrift war – nach der Darstellung von Schoeps – für Steinheim dieser Themenkomplex abgeschlossen: „Zur Emanzipationsproblematik hat sich Steinheim nicht mehr in der Öffentlichkeit geäußert.“ Und er fügt als Erklärung die rhetorische Frage an: „Vielleicht war es die Gutzkow-Kontroverse, die ihm das verleidet hat?“³⁴

Diese Kontroverse erregte in der Tat in den frühen vierziger Jahren großes Aufsehen und Steinheims Rolle darin war schwierig. Karl Gutzkow war der wichtigste Vertreter des Jungen Deutschland (der im Bundestagsverbot von 1835 vor ihm genannte Heine lebte in Paris), für seinen politischen Kampf für Freiheit und Emanzipation 1836 inhaftiert und mit Publikationsverbot belegt. Während die übrigen Jungdeutschen sich mehr oder weniger von ihren politischen Ansichten distanzieren oder zumindest stark zurückhielten, blieb Gutzkow als einziger relativ ungebrochen in der Haltung und im Engagement für die liberalen Fragen seiner Zeit. Damit spielte er auch in dem Kampf um die jüdische Emanzipation eine wichtige Rolle. Seine Beurteilung in diesen Auseinandersetzungen war jedoch von Beginn an umstritten. Seine zahlreichen Gegner beschimpften ihn als Judenknecht, ja selbst als Juden. Die meisten Juden, vor allem die assimilierten, waren entsetzt über den unerwünschten Parteigänger, der als Staatsfeind und Verfechter der Unmoral galt. Ich habe an anderer Stelle das komplexe Bild des Verhältnisses von Gutzkow zu Juden und dem Judentum nachgezeichnet.³⁵

33 S. 36 (zitiert nach Schoeps: *Emanzipationspolitiker* (Anm. 30), S. 125).

34 Schoeps: *Emanzipationspolitiker* (Anm. 30), S. 131.

35 Vf.: *Gutzkow, die Juden und das Judentum*. In: *Conditio Judaica. Judentum, Antisemitismus und deutschsprachige Literatur vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg*. Bd. 2. Hg. von Hans Otto Horch und Horst Denkler. Tübingen 1989, S. 118-129. Wesentlich ausführlicher, mit umfangreichen Quellenzitate (allerdings einseitig aus Gutzkows Perspektive) Heinrich Hubert Houben: *Gutzkow-Funde. Beiträge zur Litteratur- und Kulturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts*, Berlin 1901, bes. Kap. „Karl Gutzkow und das Judentum“, S. 144-280.

Trotz des Publikationsverbotes hatte Gutzkow schon 1837 in Frankfurt die Zeitschrift *Frankfurter Telegraph* gegründet und nach deren Vertreibung aus der Stadt im liberaleren Hamburg unter dem Titel *Telegraph für Deutschland* weitergeführt. Diese Zeitschrift war eine der wichtigsten oppositionellen Vormärzblätter, sie erschien im bekanntesten oppositionellen Verlag der Zeit, Hoffmann & Campe, der auch der Verleger Heines, Börnes und zahlreicher anderer oppositioneller Schriftsteller war.

IV.

Die bisherige Forschung hat dem Publizisten Steinheim im allgemeinen und seiner Mitarbeit an Gutzkows *Telegraph* im besonderen wenig Aufmerksamkeit gewidmet, man könnte fast sagen: Man zeigte sich daran demonstrativ desinteressiert. So findet sich in der immerhin acht Seiten langen Bibliographie der Werke Steinheims durch Schoeps nur ein einziger Beitrag aus Gutzkows *Telegraph*.

Meine eigene Recherche ergab hingegen 15 Beiträge Steinheims im *Telegraph*: Artikel – davon fünf sehr umfangreiche, die sich über mehrere Nummern hinzogen –, ferner Rezensionen und Erklärungen. In der Reihenfolge des Erscheinens sind dies:³⁶

Vom Werthe der Musik. Eine Entgegnung des Aufsatzes: „Über die allzugroße Vorliebe unserer Zeit für Musik, von Ludwig Wihl.“ (*Telegraph* No. 120). 1839, 151: 1205-1208; 152: 1215-1216; 153: 1220-1224; 154: 1229-1231.

A. Fr. Gebauer, königl. dänischer Kommerzintendant, geb. Hamburg 1756 (?), gest. Othmarschen 4. Juli 1829. 1829, 190: 1513-1515.

Die Juden in Galizien. Nach einem Reiseberichte des Herrn J.G. Kohl. 1840, 83: 329-332.

Ueber die neueste Judenverfolgung im Orient. Ein Fingerzeig über ihre Veranlassung und ihren Endzweck. 1840, 111: 441-443; 112: 446-447.

Weiterer Nachweis über die Judenverfolgung in Damaskus, ihren Ursprung und Endzweck. 1840, 128: 509-512.

Erklärung. 1840, 146: 584.

[Rezension zu] Philipp Jacob Cretzschmar: Beiträge zu der Lehre von dem Leben. Th. 1. 1841, 11: 43-44; 12: 47-48.

³⁶ Dem Jahrgang folgen Nummer: Seite(n).

Einige Worte der Erläuterung über die Besprechung meiner Meditation im Telegraphen. 1841, 135: 539-540; 136: 542-544; 137: 546-548; 138: 551-552.

[Rezension zu] *Carl Fortlage: Darstellung und Kritik der Beweise für's Daseyn Gottes*. 1841, 151: 601-602; 152: 606-607; 153: 611-612; 154: 615.

Erklärung [zu Ferdinand Hiller: „Die Zerstörung Jerusalems“]. 1842, 29: 116.

[Rezension zu] Carl Gustav Carus: *Zwölf Briefe über das Erdleben*. 1842, 9: 35-36.

An Herrn Archivarius Hendrik Wergeland in Christiania. Nebst einem übersandten Dintenfasse. [Gedicht]. 1842, 57: 225.

Bürgerliche Freiheit und Glaubens-Monopol. Ein Wort über Herrn Professor Hielms Einreden gegen die Einführung vollkommener Geistesfreiheit in Norwegen. 1842, 100: 397-398; 101: 401-403; 102: 405-406.

Ein Zusammentreffen mit Thorwaldsen auf der Lüneburger Heide. 1842, 188: 749-752.

[Rezension zu] Hans Christian Oersted: *Naturlehre des Schönen*. Aus dem Dänischen, von Heinrich Zeise. 1845, 163: 650-651.

Dazu kommen noch sieben Beiträge über Steinheim: Besprechungen seiner Werke und Stellungnahmen zu Kontroversen, in die er verstrickt war:

Ludwig Wihl: [Rezension zu] Salomon Ludwig Steinheim: *Meditationen über die Verhandlungen in der Holsteinischen Ständekammer in Betreff der Petition mosaischer Glaubensgenossen wegen Ertheilung des Bürgerrechts*. 1839, 48: 377-383.

A. d. R. [Anmerkung der Redaktion, d.h. Karl Gutzkow] 1839, 48: 383.

Die Brochüre von E. M. Heilbutt. 1839, 72: 569-572; 73: 577-579.

Ludwig Wihl: *Steinheim gegen Vatke*. 1840, 59: 233-235; 60: 237-238.

K.G. [Karl Gutzkow]: [Rezension zu] Salomon Ludwig Steinheim: *Meditationen über die Verhandlungen, betreffend die bürgerliche Stellung der Mosaischen in Schleswig-Holstein*. N. F. 1841, 47: 185-186; 48: 191-192.

K.G. [Karl Gutzkow]: *Für die Juden*. 1841, 134: 533-535.

[r]: [Rezension zu] Salomon Ludwig Steinheim: *Moses Mardochai Büdinger. Lebensbeschreibung eines israelitischen Schulmannes*. 1844, 84: 333-334.

Steinheim als regelmäßiger Mitarbeiter an einem führenden oppositionellen Blatt des bekanntesten oppositionellen Schriftstellers in Deutschland – Steinheim also selbst als streitbarer Vormärz-Autor: Das ist eine bisher unbekannt Seite, die es zu entdecken gilt.

Gutzkow ließ Steinheims erste *Meditationen* 1839 durch den jüdischen jungdeutschen Schriftsteller Ludwig Wihl besprechen, der natürlich die Steinheimschen Gedanken und Argumente nachdrücklich unterstützte. Nach Gutzkows Ansicht offenbar nicht nachdrücklich genug, denn in einem eigenen Nachtrag betonte er selbst noch einmal die Vorzüglichkeit Steinheims (auf dessen Charakterisierung werde ich später zurückkommen). Auch ein Pamphlet gegen Steinheim wurde im *Telegraph* 1839 aufs Schärfste zurückgewiesen. Die zweiten *Meditationen* besprach Gutzkow selbst.³⁷ Dabei stellte er seine eigene Haltung völlig unmissverständlich dar: „Die Emanzipation des Judenthums als Prinzip unter den Gebildeten [ist] wohl längst entschieden“. Gutzkow bat allerdings die jüdischen Streiter für die Emanzipation um etwas Verständnis für die bornierten Reaktionen vieler Christen: „Die Abneigung des Christen gegen den Juden ist eine physisch-moralische Idiosynkrasie, gegen die sich eben so schwer ankämpfen läßt, wie gegen den Widerwillen, den Manche gegen Blut oder gegen Insekten haben“. Dies sei zwar „schmählich“: „Die Schmach trifft das Vorurtheil unserer Eltern, die Sorglosigkeit unserer Erzieher, den tausendjährigen Fluch der historischen Vergangenheit.“³⁸

Insbesondere der Satz über die „Idiosynkrasie“ wurde Gutzkow von einigen Vorkämpfern der jüdischen Emanzipation, wie Philippson und Rießer, empört vorgehalten. Gutzkow stellte in einem Artikel im *Telegraph* mit dem unmissverständlichen Titel *Für die Juden* noch einmal dar, dass er die beschriebene Haltung als ein Vorurteil ansehe, das er beklage. In einer Entgegnung auf Rießer (mit dem er befreundet war) bekräftigte er sein Eintreten für die jüdische Emanzipation, bedauerte allerdings auch die jüdischen Überempfindlichkeiten: „Die Worte werden mißverstanden, die besten Absichten entsteht: ja ich unterstehe mich kaum mehr, das Wort *Jude* zu schreiben, weil ich zittre, daß man es für eine Beleidigung nehmen kann.“³⁹

Steinheim hielt sich aus dieser Diskussion zunächst heraus, sei es, weil er die Angriffe seiner jüdischen Freunde für überzogen hielt, sei es, weil er Gutzkow nicht angreifen wollte. Schließlich nahm er doch Stellung zu der Kontroverse. Er bezeichnete Gutzkows Begriff der „Idiosynkrasie“ als missverständlich und ebenso den Begriff der „race“. Allerdings betont er auch,

37 Die oben aufgeführte Rezension von 1841. – Zum Verhältnis Steinheim-Gutzkow und zu der im folgenden skizzierten Kontroverse vgl. auch Houben (Anm. 35), S. 260-275, mit ausführlichen Quellenzitaten. Dieser Beitrag wird in den beiden Steinheim-Sammelbänden nicht erwähnt.

38 *Telegraph* 1841, Nr. 47f. Zitiert nach Houben (Anm. 35), S. 265f.

39 *Telegraph* 1842, Nr. 4. Zitiert nach Houben (Anm. 35), S. 279.

dass Gutzkow eben diese Urteile als Vorurteile hingestellt habe. Von der Verteidigung Gutzkows geht er zu einem ausdrücklichen Dank über:

Wir müssen es dem Scharfsinn Gutzkows danken, wenn er, einem wackern Chirurgen gleich, die Eiterbeule Europas genau diagnosticirt und sein zweischneidiges Bisturi tief hineinsenkt. Dieses Blutschwär des Vorurtheils ist durchstoßen und seiner ächzenden Jauche ein Ausweg gebahnt. Er kannte das Uebel in seinem ganzen Umfang, er hat ihm das Glüheisen applicirt und wendet nunmehr die ätzendsten Mittel an.⁴⁰

Dieser Einsatz für Gutzkow brachte Steinheim Vorwürfe seiner Weggefährten, etwa von Philippson ein, auch später war er den Verteidigern Steinheims offenbar peinlich. So zitiert Hans-Joachim Schoeps eine Äußerung der Frau Steinheims, dass dieser „Gutzkow wegen seiner Idiosyncrasie immer nur einen Bekannten, nie einen Freund genannt habe“⁴¹ (allerdings stammt diese Äußerung aus der Zeit nach Steinheims Tod und Jahrzehnte nach seinem Weggang aus Hamburg). Julius H. Schoeps nennt die Angriffe gegen Steinheim zwar übertrieben, fügt aber hinzu: „Aber merkwürdig bleibt es schon, daß Steinheim nicht bereit war, seine Freundschaft mit Gutzkow zu überdenken.“⁴² Mit der Gutzkow-Kontroverse bringt er auch, wie zitiert, das Ende von Steinheims Engagement in der Emanzipationsproblematik in Verbindung.

Auch ohne auf das persönliche Verhältnis näher einzugehen, ist dem zweierlei entgegenzuhalten: Zum einen war Steinheim auch über den konkreten Fall der Holsteinischen Kämpfe hinaus in der Emanzipationsdiskussion engagiert, zum zweiten bot ihm dafür gerade Gutzkow mit seinem *Telegraph* ein Forum, und diese Verbindung war keineswegs mit der Kontroverse von 1841 zu Ende, sondern hielt bis zu Steinheims Weggang aus Hamburg 1845 an.

Das Forum des *Telegraph* war für Steinheim so wichtig, weil er damit eine weit größere Leserschaft in ganz Deutschland erreichen konnte als mit seinen Broschüren oder den Beiträgen in lokalen Periodika. So äußerte sich Steinheim 1840 in einer ausführlichen Besprechung eines Reiseberichts von J. G. Kohl über *Die Juden in Galizien*, also das osteuropäische Judentum und

40 *Altonaer Adress-Comptoir-Nachrichten*, Nr. 58 und 59/184. Wiederabgedruckt von Gutzkow im *Telegraph* 1841, Nr. 135-138. Zitiert nach Houben (Anm. 35), S. 272.

41 (Anm. 10), S. 13.

42 Schoeps: *Emanzipationspolitiker* (Anm. 30), S. 130.

die darüber in Deutschland und in Mitteleuropa herrschenden Vorurteile. Der populäre Reiseschriftsteller hatte sich ausführlich, spöttisch und verächtlich über „die Juden, die überall wuchernde Plage der Bauern und des Reisenden“ geäußert. Steinheim konfrontiert Kohls Benennungen – „überlästiges Geschmeiß“ – und seine „lustigen“ Anekdoten – Jäger zwingen Juden in Festtagskleidern dazu, „im Kothe vor den edlen Sarmaten die Masurka zu tanzen“ – mit dessen unverhüllten Vorurteilen, liest dessen Polemik gegen den Strich und beantwortet damit dessen Frage: „wie konnte solches Unkraut in Polen fortwuchern?“⁴³ Er entwirft dagegen ein Bild von den historischen Entwicklungen und sozialen Verhältnissen zwischen dekadentem Adel und geknechteten Bauern. Steinheim zeigt die geistige Überlegenheit der Juden, ihre Findigkeit im Überlebenskampf. Der Polemik gegen Kohl folgt – charakteristisch für eine Reihe der Essays von Steinheim – der Übergang zu allgemeineren Fragen, die Hoffnung auf den „Geist der Geschichte“ und das Fortschreiten der Toleranz, schließlich die Gewissheit, dass „dies göttliche Element, die *Religion als volksbildendes Princip*“ das „Lebensprincip des einzig Freien in Knechtes Gestalt“ sei.⁴⁴

In ähnlicher Weise verknüpft Steinheim aktuelle politische Ereignisse, die sich gegen Juden richten, mit kämpferischen Mahnungen zur Toleranz in zwei Beiträgen *Ueber die neueste Judenverfolgung im Orient* über die Pogrome von Damaskus, die schlimmsten Judenpogrome seit langem. Auch Heine hat darüber ausführlicher berichtet, sie waren für ihn ein Grund, nach langen Jahren der Entfernung vom Judentum sich wieder intensiver mit ihm zu befassen. Steinheim polemisierte auch hier und noch schärfer gegen die Ritualmordlügen, die zu den Pogromen führten: sie glaube „nur der niedrigste Pöbel in den dummsten Theilen Europas, und höchstens einige Redactoren von Zeitungsblättern unter den gebildeteren Völkern, in Augsburg, Hamburg und Leipzig“.⁴⁵ In der französischen Haltung erkennt er das infame politische Kalkül, in den Artikeln deutscher Kommentatoren nicht allein Dummheit: „Ihr Hintergrund ist der miserable Judenhaß, der ihnen nun einmal wie eine Erbsünde anklebt.“⁴⁶ Steinheim sieht darin die Fortsetzung der Kampagne gegen das Junge Deutschland mit den gleichen Mitteln der Diffamierung:

Die schlaue Wendung in eine politische Farçe ist gar zu absurd,
und ist ein Nachklang des *G. Pfizer-W. Menzelschen* Vorklanges,

43 *Telegraph* 1840, Nr. 83, S. 329.

44 Ebd., S. 332.

45 *Telegraph* 1840, Nr. 111, S. 441.

46 Ebd., S. 442f.

die auch jüngst das junge Deutschland in Juden, und sodann diese in eine politische *ligue juive* verwandeln zu können glaubten.⁴⁷

Immer wieder appelliert Steinheim an die „Vernunft“ und den „Vernunftfreund“, kämpft unverzagt den verzweifelten Kampf des Aufklärers gegen die Dummheit – sowohl die der breiten Masse als auch die der Intellektuellen, die in ihrer Naivität die politischen Hintergründe der Anschuldigungen gegen die Juden nicht erkennen.

Ein letztes Beispiel, das einerseits zeigt, dass Steinheim auch nach der „Kontroverse“ an Gutzkows Blatt weiter mitarbeitete, und andererseits, dass er die Frage der Emanzipation weiter publizistisch vertrat, ja dabei sogar über die begrenzte jüdische Problematik hinausging.

1842 setzte sich Steinheim in einem umfangreichen Artikel *Bürgerliche Freiheit und Glaubens-Monopol*⁴⁸ mit einem norwegischen Gesetzentwurf auseinander, das Luthertum als einzige Religion zuzulassen. Ein deutscher Anhänger hatte sich für den Entwurf ausgesprochen mit dem Argument: „Außer dem Unterschiede der Hautfarben und der Racen lös't das Band der Humanität nichts mehr auf als Religionsverschiedenheit.“ Steinheim verspottet diese Haltung zunächst: Dieses Sittengebot stamme wohl von einem „amerikanischen Sklavenmarkt“. Sodann diskutiert er aber sehr eingehend vom Standpunkt aufklärerischer Toleranz, klassischer Humanitäts- und Bildungsvorstellungen: „Bildung ist Freiheit, ist Prüfung, ist Selbstbestimmung; Glaubens- und Formelzwang ist Knechtschaft, Finsterniß, dumpfes Nach-Beten...“.⁴⁹

Die Juden werden in diesem Plädoyer nur am Rande erwähnt, aber gerade dadurch, dass die Haltung zu ihnen in diesen größeren Kontext der Toleranz gegen Rassen gestellt wird, wirkt die Argumentation besonders überzeugend.

Steinheims intensive Mitarbeit an Gutzkows *Telegraph* hat durchaus demonstrativen und bekenntnishaften Charakter. Denn das Publikationsverbot, das der Bundestag 1835 verhängt hatte, schloss selbstverständlich die Arbeit als Herausgeber ein; somit war seine Tätigkeit als Leiter des *Telegraph* illegal, freilich ein offenes Geheimnis. (Das Verbot wurde erst 1842 aufgehoben.)

⁴⁷ *Telegraph* 1842, Nr. 112, S. 446.

⁴⁸ *Telegraph* 1842, Nr. 100-102.

⁴⁹ Ebd., Nr. 102, S. 406.

V.

Allerdings konnte Gutzkow seine eigenen Beiträge nur anonym erscheinen lassen. Daher blieb einer nicht mit den Finessen des Vormärz-Journalismus vertrauten Öffentlichkeit und Wissenschaft unbekannt, dass der Verfasser einer redaktionellen Bemerkung zu Wihls (ebenfalls anonymer) Rezension der Steinheimschen *Meditationen* Gutzkow war.⁵⁰ Dieser war in seinen Charakteristiken bekanntlich sehr deutlich, selten lobend, meistens scharfzüngig tadelnd, überwiegend von erstaunlicher kritischer Klarsicht. Ich setze Gutzkows Urteil an das Ende meiner Bemerkungen über Steinheim, weil es zeigen kann, wie ein führender Literaturkritiker der Zeit den jüdischen Schriftsteller aus Westfalen sah und einschätzte:

Steinheim ist nach unserm [...] Urtheil einer der selbstständigsten und tiefsten Denker, die wir gegenwärtig besitzen. Er vereint die zersetzende Schärfe der verständigsten Kritik mit der bindenden Wärme eines innigen Gemüths und nur eine gewisse Umständlichkeit in seinen Expositionen mag Schuld daran seyn, daß die Schriften dieses genialen Kopfes bis jezt noch keinen nachhaltigeren Einfluß auf die philosophische Bildung der Gegenwart ausgeübt haben. Bei der meist flachen religiösen Denkungsweise seiner Glaubensgenossen ist Steinheims Stellung auch unter ihnen um so mehr eine isolirte, als allerdings selbst tiefere Gemüther Anstand nehmen dürften, die supranaturalistische Richtung des trefflichen, vom Schicksal seines Volkes und von seinem Gemüth als *Philosophen* vielleicht zu sehr beherrschten Mannes zu billigen.

Ich fasse zusammen: Ich habe hier nicht versucht, ein Gesamtporträt von Salomon Ludwig Steinheim zu geben, das kann erst am Ende einer intensiveren Beschäftigung geschehen. Ich habe die Umrisse eines solchen Porträts skizziert und dabei zwei Werkkomplexe hervorgehoben, die in der bisherigen Forschung nicht oder allenfalls am Rande beachtet wurden: die autobiographische Schrift über eine jüdische Kindheit in Westfalen um 1800 und das kritisch-journalistische Werk des Vormärz-Schriftstellers. Diese Schriften zeigen u.a. die Verflechtungen des Werkes von Steinheim in literarische, kulturelle und politische Diskurse der Zeit, am Beispiel der Kontexte der *Judenbuche* und der Emanzipationsdebatte um 1840. Beiträge dieser Art, die teilweise noch zu entdecken sind, bestätigen: Steinheim ist als Schriftsteller zu wichtig, um ihn allein den Religionshistorikern zu überlassen.

⁵⁰ *Telegraph* 1839, Nr. 48, S. 383.

Karl Gutzkow schloss seine eben zitierte Würdigung mit dem Satz:

Steinheim gehört zu den literarischen Notabilitäten, die eine ganz selbstständige Beurtheilung verlangen unter dem Gesichtspunkt der Individualität. Vielleicht ist es uns einmal gestattet, seinem Genie diese Schuld abzutragen.

Gutzkow hat dieses Vorhaben nicht verwirklicht. Auch wenn man die Bezeichnung „Genie“ für Steinheim heute gewiss nicht mehr verwenden würde, bleibt die Aufgabe, ihn als eine der „literarischen Notabilitäten“ des 19. Jahrhunderts wiederzuentdecken und zu würdigen, eine Aufgabe, die im Rahmen unseres Forschungsprojekts über *Jüdische Schriftsteller in Westfalen* zu leisten ist.